

# Die illustrierte Zeit

Früher: Illustrierte Frauen-Zeitung

Ar. 6, 1. Blatt.

Wöchentlich eine Nummer.  
Vierteljährlich 2½ M.

Berlin, 6. März 1887.

Große Ausgabe mit Supplement  
und allen Kupfern: 4½ M.

XIV. Jahrg.

## An unsere Leser und Leserinnen.

Mit allen Kräften sind wir von jeher bestrebt gewesen, unser Blatt immer vollkommener zu gestalten. Seit bald einem Viertel Jahrhundert ist das Rodenblatt der Gegenstand emsigster Mühe und Arbeit, und nicht vergebens: 352,000 Abonnenten, weit mehr, als irgend ein anderes deutsches Blatt zählt, beweisen, in welchem Maße es uns gelungen ist, das Vertrauen des Publicums zu gewinnen.

Nicht minder lebhaft haben wir unsere Sorgfalt dem Unterhaltungsblatte zugewendet. Die mehr als dreizehn Jahre seines Bestehens bilden eine Kette von Verbesserungen und Erweiterungen, ohne daß wir den anfänglichen Preis irgendwie erhöht hätten. Dies geschieht auch heute nicht, wo wir abermals den Umfang wesentlich ausdehnen. Wir lassen die „Illustrierte Frauen-Zeitung“ von jetzt ab jeden Sonntag erscheinen, geben also

jährlich 52 Nummern

und vermehren den Inhalt, indem wir, außer dem bisher Gebotenen, jeder dieser 52 Nummern noch drei bis vier Seiten Illustrationen beifügen: Bilder aus der Geschichte unserer Zeit, Darstellungen aus dem öffentlichen Leben der Gegenwart, und nicht bloß Deutschlands, sondern aller Länder der Welt.

Der Titel „Frauen-Zeitung“ will indessen diese Vielseitigkeit des Inhaltes nicht mehr umspannen, und es erscheint deshalb wohl gerechtfertigt, wenn wir statt „Illustrierte Frauen-Zeitung“ den Titel

## Die illustrierte Zeit

an die Spitze des Blattes setzen. Denn unserer Zeit, der Gegenwart, dient dasselbe fernerhin in hervorragendem Maße. Ist doch auch die Mode ein Kind der Zeit, ein Theil des ganzen Wesens derselben.

Nicht weniger als jährlich 164 Seiten Bilder sind es, die wir unseren Lesern in Zukunft mehr bieten, als bisher. Durch diese Fülle der Abbildungen wird aber der Text in keiner Weise beeinträchtigt, vielmehr bleibt der bisherige Inhalt der „Illustrierten Frauen-Zeitung“ völlig unverändert.

Neben spannenden Novellen, wie sie für die Lectüre in der Familie geeignet sind, bringt „Die illustrierte Zeit“ auch in Zukunft ihre Kunst-Holzschnitte, ein außerordentliches Heftleton und ein mannigfaches Allerlei, in welchem besonders die Interessen der Frau und der Familie, namentlich auch die practischen Bedürfnisse des Haushaltes, ihre eingehende Berücksichtigung finden, während wir uns, wie bisher, von der Erörterung aller kirchlichen und politischen Streitfragen fernhalten.

So dürfen wir wohl hoffen, daß die Gunst des Publicums, deren sich die Frauen-Zeitung so lange Zeit hindurch zu erfreuen hatte, in noch erhöhtem Maße sich zuwenden wird ihrer größeren Nachfolgerin: „Die illustrierte Zeit“.

Die „Große Ausgabe“ zum Preise von 4 M. 25 Pf. das Vierteljahr, welche außer dem Inhalt der gewöhnlichen Ausgabe bisher jährlich veröffentlichte:

noch 24 große farbige Rodenbilder,  
12 farbige Kostümbilder,  
12 Kinderbilder,

wird die Kinderbilder vom August ab fallen lassen, dagegen, gleichfalls ohne Preis-Erhöhung, mit Anfang März beginnend,

jährlich 52 Supplemente

zu je vier Seiten, drei Seiten Illustrationen und eine Seite Text, enthalten. Es sind also jährlich weitere 156 Seiten Darstellungen hervorragender und epochemachender Ereignisse, welche die Große Ausgabe der „Illustrierten Zeit“ enthalten wird. Dieselbe gestaltet sich dadurch zu einer illustrierten Chronik der Gegenwart, wie sie so reichhaltig kein anderes Blatt der Welt bieten dürfte.

Im Post-Zeitungs-Katalog ist die „Illustrierte Zeit“ unter den Nummern 2689a und b eingetragen.

Wir lassen Nummer 7 vom 13. März bereits mit der heutigen Nummer 6 erscheinen, um so ein vollständiges Bild der Wandlung unseres Blattes zu bieten. Die Nummern 8 und 9 erscheinen am 20. und 27. d. M., als Schluß-Nummern des laufenden Quartals, welches damit neun Nummern zählen wird.

Das neue Quartal wird am 3. April mit Nummer 10 beginnen und dreizehn Nummern umfassen, da fernerhin alle Sonntage eine Nummer erscheint.

Berlin, 1. März 1887.

Die Redaction und Verlagshandlung.



Kronprinzessin Stephanie von Oesterreich mit ihrem Töchterchen, der Erzherzogin Elisabeth.

Nach einer Photographie von O. von Fürtl, k. k. Hof-Photographen in Wien.

Am 21. Mai 1864 zu Schloß Laeken bei Brüssel als Tochter des Königs Leopold II. und der Königin Marie Henriette von Belgien geboren, vermählte sich Prinzessin Stephanie am 10. Mai 1881 mit dem Kronprinzen Rudolf von Oesterreich und schenkte demselben am 2. September 1883

ein Töchterchen, die Erzherzogin Elisabeth. Wegen ihrer gewinnenden Anmuth und Ventfeligkeit ist die Kronprinzessin hoch gefeiert. Den besonderen Dank der Wiener erwarb sich die hohe Frau durch die rege Unterstützung, welche sie der heimischen Industrie zuwendet.

Rauchdruck verboten.

## Das Seeweiberl.

Eine Hochlandsgeschichte von August Silberstein.

**S**o, meine Lieben!" sagte ein kräftiger, hochaufgeschossener Mann in grauem, grünverzierten Lodenrode, der auf dem schmalen Kutschbock eines dahinrollenden Einspänner-Wägelchens saß, zu den beiden Frauenzimmern, welche den eigentlichen bequemen Lehnstz inne hatten. "Jetzt nur noch das Straßl um diesen Felsentogel herum, dann sind wir daheim, in der Grünau." Er nahm einen Augenblick die dampfende Pfeife aus dem Munde, welche er solange, selbst beim Reden, zwischen den Zähnen gehalten hatte, wendete den Kopf, der von einem etwas spitzen, mit Schildhahnsfeder und Gamsbart gezierten Hute bedeckt war, ganz um und fügte hinzu: "Müßt halt noch ein bißl Geduld haben!"

"Geduld? Wir sind ja bei Dir!" wendete rasch die ältere, behäbige Frau mit einem gutmüthigen Gesicht ein.

"Ja, wenn's nit in Dein Haus ging', und wir nit die liebe Dorl, Dein Weib, sehen möchten, thät' ich sagen: fahren wir nur noch recht lange!" entgegnete es mit frischlingender Stimme vom runden, hellbraunen Kopfe her, in dessen Gesicht zwei fast funkelnde Augen leuchteten. Das Hellbraune darin, wie das große, gewölbte Weiß derselben und die runden, frischen Wangen dazu, gaben dem Gesichte einen überaus fröhlichen und zugleich herzigen, innigen Ausdruck.

"Ein paar schöne Nachbarhöfe könnten zur lustigen Abwechslung nit schaden!" sagte der Jäger. "Aber da herüber hauf' nur ich ganz allein."

"Bist der Herrsche über Alles da," erwiderte die alte Frau und sah in's Jagdrevier, "als ob's Dein wär'. Und das ist stolz!"

Nach kurzem Stillschweigen nahm sie wieder das Wort. "Jetzt leuchtet was, vorn, rechts. Grün . . . nein, weiß . . . Es schimmert, es ist wohl der See."

"Ah, prächtig, der See!" rief die Jüngere und klatschte in die Hände. "Bei uns draußen giebt's das nit. Wie freu' ich mich!"

"Ja, mein lieb's Schwesterl," versetzte der Jägermann, "der See ist wohl schön, hat aber sein böß' Sachen und sein nudisch Allerlei!"

"S ist nix auf der Welt ohne Ungut, mein Kind!" sagte die ältere Frau zu dem hageren, kräftig zähen Manne, der jetzt Peitsche und Leitseil statt des Jägerstuhls in der Hand hatte, um seine aus dem Unterlande zu Besuch gekommenen Lieben, von der letzten Hauptstation her, auf dem Seitensträßchen in sein nunmehriges Alpenheim zu fahren.

Und nun ergingen sich die beiden Frauen im Lobe und in Anrufen bezüglich der Herrlichkeiten der Gegend: Wie die tannenbewachsenen Felsenwände an manchen Stellen fast geradeauf, gleich Mauern, ragten; wie die nun abendliche Sonne das Gestein zwischen dem Grün hindurch beschien, daß es fast leuchtete! Und die kahlen Zackenränge über dem Walde, hoch hinaus und fast in die weißen Wolken und den blauen Himmel hinein! Dann unten, fernhin, sanft aufsteigende Wiesen, in einem Grün, das nur zwischen Felsenwänden im engen Thale so frisch und weich erscheinen kann. Namentlich während einer Zeit, in welcher draußen, wo die Bahn, die Post- und Reichsstraße über die weiten Meilenstrecken hierherführten, schon Alles gelblich und trocken lag. Dann noch der blaue Schein, den ein Stück Bergwald unten im Schatten schräg gegen die Sonne hatte, während der nackte Fels oben rothgoldig leuchtete. Und der See, welcher, immer breiter erscheinend, schillerte und glitzerte, auch strichweise weiße Wellchen faltete! Und die Seerosen darin!

Die beiden Frauen konnten sich nicht genug neue Bemerkungen über die herrlichen Wahrnehmungen mittheilen.

"Und es wachst Dir Alles, was das Haus braucht, Anderl!" rief die Alte ihrem im frühen Mannesalter stehenden Sohne zu, der durch seinen Beruf älter im gebräunten Gesichte und mit dem starken Schnurrbarte aussah, als er war.

"Kostet halt auch Müh'!" sagte Andreas, der Jäger. "Biel mehr, als ich's im wärmeren Thalland daheim einmal glaubt hätt'. Aber mein fleißig's Weiberl der-macht den Hausgarten auch gegen die Schnecken und Maulwürf' und das Rabenvieh!" Und dabei zog er fest an der Pfeife, daß der Dampf ihn umwogte, theilweise in Wülkchen auch an den Weibern vorüberschwebte.

Das Seethal wurde nun immer enger. Die Berge, zwischen denen der See lag, rückten näher, schienen keinen Ausweg zu lassen. Die Luft strich stellenweise kühl, je weiter die Drei fuhren in dem einsamen Jagdrevier. Nur ein einziger Kahn lag im Schilfe des weit-hingestreckten Sees an einem Pflöcke angekettet; kein Schifflein strich über die regungslose Wasserfläche. Nach einem vorpringenden Felsen öffnete sich zur Seite eine große, grüne, sanftaufsteigende Mulde in einem Bergkreise,

und darin lag das Jägerhaus, unten weiß gemauert, oben von braunen Holzbalken gebildet, zwischen denen grüne, breite Fensterrahmen die Ziellichkeit erhöhten. Geschnitzte Dachleisten und ein riesiges Hirschgeweih nächst dem Giebel vollendeten den anheimelnden Eindruck.

"Ah!" rief die Junge erfreut aus. "Das ist ja nett, wie im Spielzeug-Schachteel. Wunderlieb!"

"Und doch warm im Winter!" setzte die Alte practisch hinzu.

Der Jäger schwieg, sah nur stets geradeaus, und richtig ersah er, was er vermuthete. Neben einer großen Linde, hart am Wege, stand eine Frauensperson, mit ihrer weißen Schürze und den kurzen, etwas gebauchten Hemdärmeln, hell leuchtend, und noch einem Etwas.

Er gab dem Pferde einen leichten Streich mit der Peitsche, es rückte heftig vor, und der rasch rollende Wagen hielt an der Linde, hinter deren Stamme jetzt Dorl, des Jägers Weib, hervortrat und das schneeweiß gekleidete Kindlein emporhielt, das sie auf den Armen trug.

"Mutter!" schrie jetzt das Weib auf. Und es war ein Gewirre von Namenrufen und Titelgeben, ein Reden und Strecken, daß das Rad unten und die Wagenhöhe oben den unruhigen Gliedern Gefahren boten.

"Geh nur vor, Weiberl, zum Hausplatz," sagte der Jäger, "wir sind ja gleich allesammt bei einander!" Hierauf ließ er das geduldige Pferd sanft die kurze Strecke im knirschenden Sande gehen. Ein junger Dienstmusch und eine Hausmagd kamen, und nun wurde abgepörrungen, herabgeholfen, umarmt, geküßt, verwundert, gejubelt, dem Pferde schön gethan, auch dem an Allen aufsteigenden Jagdhunde, dem Kinde, beinahe auch den Haustauben, welche die Köpfe umflatterten, und den Hühnern, welche sich in einem Winkel gackernd scharten. Es hätten nur noch die Fische ihre Köpfe aus dem See stecken sollen, um alles Leben ringsum theilnehmend zu vereinen.

Noch spät am Abend saßen die lange getrennt Gewesenen und nun Vereinten um den großen Haustisch des alten Jägerhauses, der in der Ecke, nächst der an den Wänden sich hinstreckende braune Bank stand, und es war ein herzliches Plaudern, ein Fragen und Antworten, ein Erstaunen und Freuen, daß Allen die Stunden rasch entschwandten. Die Jägersfrau ging ab und zu, bediente helfend, sah heimlich nach dem in einer Nebenkammer geborgenen Kinde, und es waren wieder einmal Menschenherzen so viel wie möglich für eine Weile glücklich.

Nur der Jäger hatte karglichere Antworten, obgleich es ihm im Innern wohl war, wie selten. Er wies immer auf die Schattenseiten seines Berufes. Er erklärte, sich oft vorzukommen, wie eine Nebensache oder wie ein für kurze Jahre geschontes Bild. Der Bau, das Jägerhaus sei die Hauptsache, und er für das Jagdgebiet nur eine Nummer, ein durchstreicher Hirsch. Es ist hier Alles sein und doch nicht sein. Das Amtsbuch werde verzeichnen: von . . . bis . . . und dann steht das Haus noch immer in ruhiger Gleichmäßigkeit, und eine andere wandelnde Nummer werde da sein . . . und so fort!

"So geht's ja mit Allem in der Welt, mein Kind!" sagte die Mutter. "Freilich, ich weiß, was Du meinst," lenkte sie ein. "Das Klein, aber Mein' — es ist gut; aber 'Noch so klein, Sorgen drein', — ist auch wahr!" Und sie wies in guten Worten auf sein Weib und Kind, die unschätzbaren Güter seiner Gesundheit, seines ehrenhaften Ansehens, welches sie recht freue!

Die Weiber verständigten sich desto besser. Gerade die Jägersfrau fand sich recht zufrieden und betonte, daß sie keine Hauslasten, keine Beschwer durch "die Schalken bei Ziegel und Balken" habe und sich so ganz den lieben Thren hinzugeben vermöge. Wer da baut auf die Straßen, muß viel Narren reden lassen . . . Aber da ist's so heimlich in der Grünau und am See, daß sie es kaum anderswo lieber wüßte und besser haben möchte. Freilich, der Winter und die Einsamkeit des Jägers, der aus seiner Studierzeit und Jugend mehr Leute und Abwechslung gewohnt sei!

"Und habst Zhr denn gar keine Nachbarschaft?" fragte die helläugige Phrosi (Euphrosine).

"Eigentlich nein. Und doch ja," sagte die Jägerin. "Drüben, über'n See. Oder wenn man eine gute halbe Stunde um die Biegung herum gehen will, da lugt aus der Au, in einer Lichtung, ein völlig verborgenes Haus heraus!" — Man müsse scharf hinschauen, um es zu finden, schilderte sie weiter. Manchmal verrathe es nur der aufsteigende Rauch über dem Dache. Es sei nach vorn so geschützt und geborgen von den Obstbäumen, die südwärts her stehen, daß man es kaum bemerke und nur das erfahrene Auge es zu finden wisse. Aber von innen heraus, von Fenstern und Thüren, durch die Baumstämme und Wipfelflichtungen, sei ein herrlicher Anblick gerade zu den höchsten Bergespitzen der Gegend, ebenfalls auf den See und über denselben weithin zur ganzen Wald- und Alpenlandschaft.

"Aber wer drin wohnt!" rief der Jäger.

"Ja freilich," fuhr die Jägerin, der aufmerksamen

Neugierde Erlösung gebend, fort. "Ein junger Mensch und seine Mutter."

"Ein junger Mann?" entfuhr beider Frauen Lippen zugleich.

"Aber was für einer!" sagte Dorl. "Ein großer, schwerfälliger Mensch. Wortkarg, wie ein zum Schweigen verlobter Einsiedler. Unhübsch ist er gerad' nit. Ein blonder, sogar zarthäutiger Mensch. Und einen feinen, flaumartigen kurzen Mund- oder Vollbart hat er, daß er im Sonnenschein manchmal wie ein noblig gepuhter und zugestuhter Herr schimmert."

Die beiden Frauen hörten mit steigender Aufmerksamkeit, und jede von ihnen hielt andere herandrängende Fragen oder Bemerkungen, um nicht zu unterbrechen, sorglich zurück.

"Und eine Mutter hat er," fuhr die Jägerin gesprächig fort, "die ist schon recht alt und mühselig. Sie mögen Beide keinen fremden Menschen im Hause haben. Seitdem, vor langen Jahren, ihr ein junges Töchterlein im See ertränkte, ist sie den Mädchen spinnefeind. Alte Leute, und besonders Weiber, mag sie schon gar nicht um sich leiden. Und so haufen sie allein. Der Junge besorgt die stärkere Hausarbeit, sie die gewöhnliche. Manchesmal liegt sie tagelang krank oben in ihrem Unterdachstuhl, und der Sohn besorgt Alles."

"Ja, aber so einsam und allein!" rief Phrosi. "Im Alpengebirg' kannst derlei, in den weit zerstreuten Hausungen, schon mehr finden!" entgegnete der Jäger. "Und die Leute gewöhnen es von Jungheit."

"Aber krank!" rief die Mutter.

"Einen Arzt braucht man nit. Vor ihm hat man Scheu. Er mag auch nit gern so weit hin. Und oft kommt der gerufene Pfarrer auch schon viel zu spät. Die Leute glauben sich immer bald gesund."

"Aber in die Kirche?" fragte die Mutter wieder.

"Freilich, in die Kirche gehen sie, geht eigentlich er. Aber nit in die große Pfarre hinaus. Drüben, über'n Sattelberg, ist in einer grünen Leiten eine Kapelle. Sie ist für die Almen und die zerstreuten Höfe. Da liest wöchentlich ein Kapuziner die Messe. Dahin geht er, wo möglich; im Winter können wir ohnehin alle nit aus oder doch nur selten. Und mit der Mutter fährt er nur über'n See zu heiligen Zeiten; und sie sehen, wie sie weiter kommen. Diese Seltsamen bleiben allzeit seltsam und einsam."

"Aber was sie brauchen?" fragte Phrosi.

"Die drüben brauchen gar wenig. Sie haben einen Schafstribuben, der ist aber hoch im Gebirg und kommt kaum in der Woche einmal wegen Lebensmittel herunter; der muß, wenn nöthig, gleich aus und herbeiholen."

"Aber das Geld?" forschte Phrosi practisch und launig zugleich. "Bringt das ein Geiß, oder haben sie Goldgruben, Münzhäuser . . .?"

"Nein, Du g'schnadig's Ding, Du prächtig's Schwesterl, Du fragst gut!" rief der Jäger erheitert auf. Dann antwortete er: "Alle zwei oder drei Jahr wird im Wald geschlagen. Sie haben großen Wald, an unsern grenzend. Die Bäume sind auf dem Stamm verkauft, das ist vorweg abgemacht. Die Holzknechte arbeiten weit ab von der Behausung und haben, da sie selbst lochen und sich versorgen, weiter dort nichts zu thun. Im Winter kommen dann die Stämme in unsere Holzrieße, gehen von uns aus in den See und in die Welt. Dort ist's still, wie vor und nachher. Die Leute lassen das Geld um so lieber lange bei mir, als recht sicher."

"Er hat auch," sagte die Jägerin, "einen Fischbach nahe am Hause, der in den See geht, und ein kleiner Seitenteich hält ihm leicht die größten Forellen oder Saiblinge zurück. Er darf, wie in einem Kälter, nur hineingreifen. Zuweilen kommt ein Fischer und holt den für's Jahr gepachteten Fang. Sie reden kaum. Der Eine bedarf den Andern nit, denn Alles ist so geordnet, daß jeder das Seine findet. Es kann auch nit anders sein, denn bald ist der Veni im Wald, bald . . ."

"Veni heißt er!" ertönte es, förmlich wie aus einem Munde, von den beiden aufhorchenden Frauen.

"Ja, Benedictus Seewalcher. So steht auf dem Balken über der Thür des Hauses zu lesen, und eine Jahreszahl 1600, und ich weiß nicht genau, wieviel noch dazu. Es ist der Hausname, den das Geschlecht von Sohn zu Sohn fortführt. Sie gehören zum See, wie dieser zu ihnen, oder das Gestein der Felsenwand im Rücken, die auf das Ganze hinuntersteht. Aber man kümmert sich nicht um sie; sie kümmern sich auch nicht um die Welt, — und was sollen wir mit ihnen machen? Es ist nichts mit ihnen zu machen!"

"Nichts mit ihnen zu machen?" stieß die Mutter hervor.

"Nichts?" sagte nachdenklicher die glanzäugige Phrosi, und die andern Worte wollten ihr fast nicht von den Lippen. Sie sah dabei so vor sich hin, als blüde sie auf das Haus und den verborgenen Erdenwinkel, den ihr Auge doch noch nie erreicht hatte. Alles Andere schwirrte und gaukelte in seltsamen, klar nahenden und nebelhaft wieder verschwindenden Bildern vor ihrem Seelenaue.

Des andern Tages, nach erquickendem Schlafe und lange verplauderten Spätsunden, in denen auch die ländliche Tracht der Jägerin, ihre Schmuckstücken und einzelne neue Handarbeiten oder Stoffe besahen und besprochen waren, ging es an das Entleeren der mitgebrachten Koffer und Handtaschen, um in Kisten und Kasten für einige Zeit das Nöthige zurecht zu bringen. Dann wurde das Jägerhaus mit seinen alten Seltensachen besahen. Ein kleiner Ausflug nach dem nahen Walde, wo die große Holzrieße und ein kleiner Wasserfall sich befanden, unterhielt sehr, namentlich da der Jäger mit seinem Fernrohr hoch oben zwei Gamsen erblickte und sie die Anderen auch richtig sehen ließ. Dann folgte ein Wettertag mit fast betäubenden Donnereschlägen im endlosen, erschütternden Echo, wie es nur das Hochland kennt, und mit Blitzen, die in den See zuckten, auch mit flatternden Lichtern im Wetterleuchten an den Bergkanten weithin, daß die alte Mutter innerlich erschauerte, die junge Tochter aber sagte, auch dieses Gewaltige, schier Urvweltliche habe einen starken Reiz.

(Fortsetzung in nächster Nummer.)

Nachdruck verboten.

### Umzug.

Von Julius Weil.

**A**uch in dem sanftesten Manne schlummert etwas Gewaltthätiges. Wenn ihn ein Ungemach bedrückt, das wir Frauen mit der uns eigenen himmlischen Geduld bis an's Ende unserer Tage tragen würden, gleich findet er es unerträglich, gleich muß er es von sich abschütteln, — es koste, was es wolle!

Eines Tages reichte mir mein lieber Rudolf die postalische Bescheinigung über einen zur Absendung gelangten Einschreibebrief hin und sagte lakonisch:

„Ich habe gekündigt!“  
 „Rudolf!“ rief ich erschrocken. „Um Himmels willen . . .“  
 „Ich weiß Alles!“ versetzte er. „Zweimal umgezogen ist einmal abgebrannt!“  
 „Und wir ziehen bereits das dritte Mal,“ ergänzte ich mit stillem Vorwurf.

Darauf sah er mir in das betrübte Antlitz und sagte sanft:

„Liebe Elly, können wir es länger aushalten?“  
 Ich senkte den Blick zur Erde. Er hatte Recht: es war nicht länger auszuhalten!

Da war zunächst unser Wirth. Ich will nichts auf die Wirthe im Allgemeinen sagen; denn die Rollen wechseln im Menschenleben, und wer weiß, ob Rudolf nicht einmal die Rolle eines Hausbesizers zu spielen haben wird. Aber der unsrige verdiente wirklich jede Art von Beringschätzung. Nicht bloß, daß er die Eigenschaft aller Wirthe, „nichts machen zu lassen“, bis zur höchsten Virtuosität ausgebildet hatte, er hielt auch durch ein ungläubliches Spionier- und Verfolgungs-Esthem das ganze Haus in Athem. Wenn unser Sohn Rudolf die Treppen hinunter lief, stürzte er aus seinem Hinterhalt hervor und bedrohte ihn mit Thätlichkeiten, weil er die häusliche Ruhe störte. Wurde irgend ein schwerer Gegenstand in's Haus gebracht, so erklärte er, dies nicht dulden zu können; die Sicherheit des Hauses werde gefährdet. Hatten wir Abends eine Gesellschaft, so ließ er heraus sagen: der nächtliche Lärm sei verboten, er werde meinen Mann denunciren; außerdem setzte er uns durch wiederholtes Klopfen gegen die Dede, wozu er sich des Stieles eines großen Besens bediente, in heftigen Schrecken. Selbst unsern Eselord, den wir glücklicherweise im Contracte stehen hatten, verfolgte er in seiner Bosheit mit Stöcken und Flüssigkeiten, wo er seiner ansichtig wurde, indem er dem Contracte die perfide Auslegung gab, daß er nur das Halten eines Hundes in der Wohnung, aber nicht im Hause zu dulden verpflichtet sei. So erreichte er es, daß dieses harmlose und wohlgezogene Hausthier schließlich zu einem bissigen und unleidlichen Hunde entartete und wir ihn selbst aus dem Hause entfernen mußten.

Dieser angenehme Mann also war unser Wirth. Aber er war nicht die einzige Annehmlichkeit im Hause. Ueber uns wohnte eine Familie mit drei Knaben, im zarten Alter von zehn bis fünfzehn Jahren. Mein Sohn Rudolf hat mich nicht gerade verwöhnt; er ist Alles eher, als sanftmüthig; allein verglichen mit den Knaben über uns, war er ein Engel an Sanftmuth. Diese besaßen die seltene Fertigkeit, sich zu verzehnfachen. In der ganzen Wohnung gab es kein Plätschen, das nicht von den Ausbrüchen ihrer Tobsucht widerhalte. Waren sie uns eben im Wohnzimmer auf den Köpfen herumgesprungen, und zogen wir uns voll Verzweiflung in den Salon zurück, so erdröhnte auch dort schon die Dede vom Sturze unzähliger Stühle und Tische. Mein Gatte behauptete, man müsse auf seinem Kopfe die Eindrücke der Stiefelabzüge erkennen können, mit denen die lieben Knaben denselben während des Mittagsschlafes bearbeiteten; und ich hatte zuletzt die Einbildung, daß sie des Nachts aufständen, um sich gerade über meinem Bette eine Schlacht zu liefern. An drei verschiedenen Stellen der Wohnung waren bereits lebensgefährliche Stücke des Dedepuges herabgestürzt, und die Armleuchter befanden sich in steter Bewegung, sodas wir stündlich eine Katastrophe erwarteten.

Nicht weniger erfreulich war unsere Flur-Nachbarschaft. Dieselbe bestand aus einer Familie mit zwei erwachsenen Töchtern und eben so vielen Klavieren, welche letztere die Schleißen ihres Wohltautes Tag und Nacht geöffnet hielten; wenigstens ließen uns unsere überreizten Nerven wachend und träumend ihre schredliche Stimme hören. Ich bin nicht gegen das Klügelpiel eingenommen; aber ich glaube, daß eine friedliche Familie neben zwei Klavieren, welche gespielt werden, nicht bestehen kann. Denn sie setzen gewissermaßen Alles unter Musik, und in diesem Elemente können Menschen mit natürlichen Empfindungen auf die Dauer nicht leben; auch der Gefühlsverlust da mit der Zeit die Lust an Dasein. So erging es auch meinem Gatten, der noch nie über Nerven geklagt hatte, jetzt aber anfang, an Kopfschmerz und übler Laune zu leiden, sodas selbst der Arzt von der Nothwendigkeit einer Luftveränderung sprach.

Nun war sie beschloffen, diese Luftveränderung, und auch ich empfand das jetzt wie eine Erlösung. Bis Johanni waren ja nur wenige Monate, dann hatten wir unsere Strafe verbüßt. In unserer Freude vergaßen wir ganz, daß auch die größten Leiden einer Steigerung fähig sind, und daß zwischen Weihnachten und Johanni schredlichere Dinge passiren können, als sich ein geplagter Miether träumen läßt.

Wenige Tage nach unserer Kündigung erschien an der Hausthür der verhängnißvolle Fettel: „Hier ist die zweite Etage zu vermieten.“ Damit war gewissermaßen die Aelterklärung gegen uns erlassen. Unsere Wohnung war jetzt allen Gräueln einer Völkerwanderung preisgegeben. Wildfremde Leute kamen und gingen, ohne sich anzumelden, ohne um Erlaubniß zu bitten, und benahmen sich, als wären sie in Feindesland. Sie drangen in Stuben und Kammern ein, prüften mit indiscretem Blicke das Innerste unserer Behausung und zogen schonungslos den Schleier von den geheimsten Dingen. Menschen, die sich uns nicht vorstellten, die wir nie gesehen hatten, und deren Namen wir nie erfuhrten, nahmen uns in ein peinliches Kreuzverhör, übten an unserer Einrichtung eine unzarte Kritik und sprachen ihren strengen Tadel aus über die unzuverlässige Eintheilung und Verwerthung, welche wir so dreist gewesen waren, mit unserem Raume vorzunehmen. Einige brachten einen Follstock mit und stellten genaue Messungen an, sie prüften die Stärke der Mauern und die Akustik der Zimmer. Meist war der Wirth in ihrer Begleitung, um ungünstige Auskünfte über die Wohnung zu verhindern, — wobei er nicht unterließ, über die schlechte Behandlung der Fußböden, Thüren und Oefen von unserer Seite sein lautes Mißfallen zu äußern.

In dieser anmuthigen Weise ging es wochenlang vom frühen Morgen bis in die späte Nacht. Denn man nahm auf unsere Bequemlichkeit nicht die leiseste Rücksicht; man schneite in unsere Mahlzeiten hinein, man unterbrach unsere Mittagsruhe, man achte nicht Besuch noch sonstige Hindernisse, und wir wunderten uns nur, daß man uns nicht auch des Nachts aus dem Schlafe klopfte, um festzustellen, wie sich die Wohnung in der Dunkelheit ausnehme. Rudolf war über dieses Elend so außer sich, daß er beschloß, die Besichtigung fortan nur an zwei bestimmten Nachmittagsstunden zu gestatten, was er auf einem großen Anschlag an der Corridor-Thür männlich kund und zu wissen that. Am nächsten Tage jedoch traf ein eingekleideter Brief unseres allezeit liebenswürdigen Wirthes ein, worin er unter Berufung auf Paragraph So und So des Contractes freien Zutritt in unsere Wohnung zu jeder Tageszeit forderte, — zur Vermeidung der Klage. Damals geschah es, daß Rudolf das Wort ausbrach: „Es giebt keine Gerechtigkeit mehr!“ Leider fand sich in der Folge noch manche Gelegenheit zur Wiederholung dieses weltlichmerzlichen Stoffensers.

Der Sturm auf unsere Wohnung dauerte also fort, bis eines Tages der Fettel an der Hausthür verschwand, zum Zeichen, daß die Wohnung vermietet sei. Hätte die Persönlichkeit unseres Wirthes dies nicht absolut ausgeschlossen, wir wären ihm um den Hals gefallen, so glücklich fühlten wir uns. Wir hatten doch wieder ein umfriedetes, vor fremdem Einbruch geschütztes Heim. Mochten die tobthätigen Knaben und die rasenden Klaviere immerhin gegen unsere Nerven wüthen, sie mußten wenigstens außerhalb unserer vier Pfähle bleiben. Wir waren wieder Menschen geworden! Inzwischen hatten wir auch eine neue Wohnung gefunden, allerdings mit mancherlei Mängeln, aber im Ganzen nach unseren Wünschen, und schließlich: schlechter konnten wir es auf keinen Fall treffen!

Unsere glückliche Stimmung währte indessen nicht lange. Meine lieben Leidensgefährtinnen und Hausfrauen werden mir zugeben, daß eine bessere Gelegenheit, den gesammten Hausrath einer gründlichen und energischen Revision zu unterziehen, nicht so leicht geboten wird, als bei einem Umzuge. Man steht da vor einem neuen Abschnitt des wirtschaftlichen Lebens, an dem es rätlich und nützlich ist, Umschau zu halten im Bereiche der Häuslichkeit, Verschwendenes zu erziehen, Altgewordenes zu erneuern, Schabhaftes auszubessern. Das geht freilich nicht ohne eine gewisse Unruhe und Unordnung ab. Manches muß von seinem Plage entfernt, Handwertern aller Art muß die Wohnung preisgegeben werden. Da hilft nun einmal nichts, — wir müssen es tragen. Rudolf wollte es aber nicht tragen. Auch in dem sanftesten Manne, sagte ich schon, schlummert etwas Gewaltthätiges. Er erklärte: dies sei der Gipfel alles Schreckens. Er hatte allen und jeden Sinn für das Unabänderliche und Naturnothwendige verloren. In seinem Unmuth behauptete er: ich stelle die Welt auf den Kopf, ich stürze die bestehende Ordnung um, ich beschwüre das Chaos herauf! Aber nicht genug an diesen grauamen Worten, er übertrug sie auch in die That. Er floh die Stätte unseres häuslichen Friedens, aus der, wie er erklärte, die Gemüthlichkeit verbannt war; er, der so untadelig solide Eheherr, floh das Haus und kehrte erst in später Stunde zu seiner bekümmerten Gattin heim. Es war grauam von ihm, und mein Auge füllte sich oft mit Thränen. Aber er glich, wie es im Koran heißt, dem auf der Erde liegenden Rieselsteine, der, mag es auch noch so viel auf ihn regnen, dennoch hart bleibt. Wer weiß, welches Unheil noch hätte entstehen können, wenn nicht endlich der Tag des Umzuges und mit ihm der Möbelwagen gekommen wäre.

Gott sei Dank! Unten vor der Hausthür stand er, und die Leute sprangen kampfbereit herab und rüchten in die Wohnung ein. Dort sollte Rudolf die Fortschaffung der Sachen dirigiren. Als aber die Männer mit achloser Brutalität gegen schwere und leichte, gegen gute und schlechte Möbel vorgingen und das erste Stuhlbein ihrer Rücksichtslosigkeit zum Opfer fiel, da gab es einen solchen Austritt, daß ich schleunigst die ordre de bataille ändern und meinen Gatten, halb mit List, halb mit Gewalt, aus der Wohnung entfernen mußte. Mein Sohn hatte den Befehl, unten am Möbelwagen Posto zu fassen, um zu verhindern, daß unsere marmornen, gypsenen und gläsernen Kunst- und Luxusachen beschädigt würden. Er zog es aber vor, statt in treuer Pflichterfüllung auszuhalten, sich auf der Straße herumzutreiben und, als sich ein paar Schulfrunde einfanden, ganz vom Schauplatze zu verschwinden. Er entging jedoch der Strafe für seine Fahnenflucht nicht; denn am Abend kam er arg zerblaut in der neuen Wohnung an, wo inzwischen, inmitten regellos umher stehender Körbe, Kisten und Koffer, die übrige Familie in totaler Erschöpfung versammelt war. Als mein guter Rudolf die abgestohlenen Ecken, beschädigten Gypsnasen und defecten Kunstgegenstände überblickte, sagte er wehmüthig: „Sobald ziehen wir nicht mehr um!“ Und ich hauchte dazu, — denn sprechen konnte ich nicht mehr, — „Gott gebe es!“

Nachdruck verboten.

### Ein „Frauenfeind“.

**W**eibliche Kometen sind tadelnswürdige Geschöpfe, aber lange nicht so unangenehm, als die Gefallsüchtigen des männlichen Geschlechtes, besonders eine Spezies, die sich nur bei diesen findet. Wenn Frauen kokettiren, so thun sie es offenbar um der Männer willen, und es giebt keine Frau, die sich den Anschein verleihe, als sei das Urtheil der Männer ihr gleichgültig; aber jene Spielart der männlichen Koketten drapirt sich mit dem düsteren Mantel des Misogyns, stellt sich blind und taub gegen weibliche Anmuth und schärft doch Augen und Ohren, um sich an dem Effect der rauhen Männlichkeit zu weiden und vielleicht ein Gespräch folgender Art zu belauschen: „Höre, laß Dich mit Dem da nicht ein, — das ist ein Frauenfeind!“

„Er, ein Frauenfeind! Abscheulich, — aber doch interessant. Sollte man ihn nicht belehren können?“ . . .

Ach, es lohnt nicht der Mühe, denn der sogenannte Frauenfeind ist meist ein sader Gefelle, an dem sich nichts Merkwürdiges findet, als seine mühsam einstudirte Rolle.

Nun, so schlimm steht es nicht mit dem „Frauenfeind“, von dem wir reden wollen, einer neuen Zeitschrift, die unter so auffälligem Titel Ferdinand Groß in Wien herausgiebt. Das Blatt zählt unter seinen Mitarbeitern namhafte Schriftsteller, denen man Falschheit nicht nachsagen kann; aber den Vorwurf der Koketterie, welche als eine Hauptfunde der Frauen gebrandmarkt wird, ladet die Zeitschrift selbst auf sich. Sie nennt sich „Frauenfeind“ und will doch, wie an verschiedenen Stellen ausdrücklich hervorgehoben wird, gar kein Feind der Frauen, vielmehr ihnen ein guter, aufrichtiger Freund und Berather sein. Also nur um des lieben Aufsehens halber wurde der außergewöhnliche Titel gewählt; zutreffender hätte derselbe „Frauen-Lehrer“, „Frauen-Beredler“, „Frauen-Corrector“ oder so ähnlich gelautet.

Freilich, wen der Herr lieb hat, den züchtigt er, und so sagt denn der Frauen-Corrector den Damen der modernen Gesellschaft die bittersten Dinge in's Gesicht. Ein Gutes ist allerdings dabei: daß die Frauen von heute so eitle, pußsüchtige, unreife Geschöpfe sind, ist nicht sowohl ihre Schuld, als des „maßlos angewachsenen Frauen-Cultus“, der „verlogenen Götzendienerei“, die aus der Frau einen „idealen Popanz“ macht, halb einen „Fetisch“, halb ein „unreifes Kind“. Das Lexicon des Frauen-Beredlers weist noch viel drastischere Schlagwörter auf; doch sie mitzutheilen, ist nur in einem Blatte möglich, das in der gleichen eleganten Ausdrucksweise den Kampf für die sittliche Hebung der Frauen führt.

Wie aber gedenkt der getreue Frauen-Eckart dem weiblichen Geschlechte die tiefe Verderbnis klar zu machen, wie sucht er die Unglücklichen von dem gähnenden Abgrunde zurück zu scheuchen? Durch das abschredende Beispiel! Da wird in einer Novelle die Erzfotette, in einer anderen die Herrschaftsüchtige, in einer dritten die Ungetreue „aus gereizter Laune“ vorgeführt; ein Feuilleton malt drastisch den Bergesz im Unterrod, ein Gedichtchen geißelt die Unpünktliche, ein anderes den Blaustrumpf u. s. w. Unter diesen Geschichtchen, Plaudereien und Verschen finden sich recht hübsche Sachen, und Manches, was von den Schwächen der Frauen erzählt wird, werden diese selbst mit heiterem Lachen aufnehmen; — aber um solcher bekannten Dinge willen so großes Geschick aufzufahren, von „blödsinnigem Weiber-Cultus“ und den „Ibiden“, die ihn treiben, zu sprechen?!

Die Herren, die im ersten Hefte des Frauen-Genius so furchtbare Salben abferierten, haben einfach auf Späßen geschlossen, und von dem Armen scheint denn auch der ganzen Frauen-Vormundschaft der Kopf gestummt zu haben, denn in den weiteren Heften finden wir eine viel sanftere Tonart, freilich hin und wieder noch unterbrochen von einigen starken Donnereschlägen. Doch die ist der „Frauenfeind“ seinem Namen schuldig, denn neben der Veredelung des Weibes kämpft er auch für die „Emancipation der Männer, die sich heute ruhig müssen gefallen lassen, als Geschöpfe zweiter Klasse durch die Welt zu gehen“.

Dahin also ist es gekommen! Während wir doch meinen, daß die Forderungen der sogenannten Frauen-Emancipation noch lange nicht erfüllt seien, — und hoffentlich in ihrem ganzen Umfange auch nie erfüllt werden, — belehrt uns der Rothruf aus männlicher Kehle, daß das Weib sich längst der Herrschaft bemächtigt hat und ein gar drückendes Regiment führt. Da ist es wahrlich höchste Zeit, daß ein eindringlicher Warner seine Stimme erhebt, damit nicht im weiteren Fortschritte der männlichen Verknechtung Zustände einreißten, wie sie Goethe in seinem „Getreuen Eckart“ vorahnend geschildert hat:

Sie sind's, die unholdigen Schwestern,  
 Sie streifen heran, und sie finden uns hier,  
 Sie trinken das mühsam geholte, das Bier,  
 Und lassen uns leer nur die Krüge. C. Sch.

## Aus der Frauenwelt.

**Berlin.** — Die Verlobung des Prinzen Heinrich von Preußen, zweiten Sohnes des deutschen Kronprinzen-Paares, mit der Prinzessin Irene von Hessen soll am neunzigsten Geburtstage des Kaisers Wilhelm, dem 22. März, proclamirt werden; dagegen bestätigt sich die Nachricht, daß an diesem Tage auch die Taufe des jüngst geborenen Söhnleins der Prinzessin Wilhelm von Preußen stattfinden werde, nicht.

Frau von Schleinitz, die Gemahlin des deutschen Landeshauptmanns auf Neu-Guinea, ist daselbst gestorben. Ueber die Ursache des Todes liegen noch keine Nachrichten vor, doch darf man wohl annehmen, daß die Dame, welche seit etwa einem halben Jahre mit ihrer Familie auf Neu-Guinea lebte, den Einwirkungen des Klima's erlegen ist.

**Wien.** — Mit tiefem Bedauern hatten die Wiener es empfunden, daß die Kronprinzessin Stephanie sich längere Zeit hindurch der Oeffentlichkeit nicht zeigte. Ein ernstes Leiden nöthigte die hohe Frau, beinahe fünf Wochen das Zimmer zu hüten. Freudige Genugthuung erfüllte nun die österreichische Kaiserstadt bei der Kunde von der Genesung der Prinzessin, die am 14. Februar wieder ihre erste Ausfahrt in den Prater machte.

**Newyork.** — Immer mehr werden in den Vereinigten Staaten Frauen zu Aemtern herangezogen, die bisher auf-



schließlich Männern vorbehalten wurden. Der Senat des Staates Ohio wählte zum Protocollführer Miss Mary Horton, eine Dame, die auf der Hochschule zu Boston ihre Studien gemacht hat. Zum ersten Male wurden auch im Staate Newyork Frauen in die Schulverwaltung gewählt und in Philadelphia Miss Anna Dal-lowell, die sich besondere Verdienste um die Errichtung von Kinder-gärten erworben hat, zum Mitgliede des städtischen Schul-rathes ernannt. Ein gewiß außergewöhnliches Ehrenamt wurde der Miss Mary Meredith zu Theil, die auf dem zu Chicago abge-haltenen „Nationalen Viehzüchter-Congress“ als Delegirte von Cambridge City im Staate Indiana erschien. Ihr verstorbenen Gatte, General G. B. Meredith, war einer der Pioniere ratio-neller Viehzucht in den Vereinigten Staaten gewesen, hatte auch große Reichthümer gesammelt, war aber infolge von Unglücks-fällen verarmt. Die Anstrengungen seines Sohnes, den Ruin von der Familie abzuwenden, schienen ebenfalls erfolglos bleiben zu wollen; da nahm Miss Meredith selbst die Geschäfte in ihre Hand, und zwar mit solcher Umsicht und solchem Erfolge, daß sie heute unter den großen Herden-Besitzern der Vereinigten Staaten eine der ersten Stellen einnimmt und in allen Fragen der Viehzucht und des Viehhandels als Autorität gilt.

Zu Jackson, im Staate Mississippi, starb Ende vorigen Jahres Emma Stanley, die „Königin der Zigeuner“ in den Vereinigten Staaten. Zu ihrer Nachfolgerin ist jetzt ihre neun-jährige Schwester, Lucy Stanley, gewählt worden. Dieser Königin von Zigeuners Gnaden wird nachgesagt, daß sie ein hübsches und wohlherzogenes Mädchen sei. Zu Evansville, im Staate Indiana, hat sie auf einer ansehnlichen, ihr gehörigen Farm ihre Residenz.

Die Dienstmädchen-Frage bereitet den Hausfrauen von Newyork nicht geringe Sorge. Seit längerer Zeit hatte die socialistische Agitation auch die weiblichen Dienstboten in ihre Kreise zu ziehen gesucht, indessen ohne practisch in das Leben einzugreifen. Neuerdings aber scheint die Bewegung unter den Dienstmädchen selbst Raum gewonnen zu haben, und mancher Hausfrau, die ein Mädchen mieten will, werden von dieser als Hauptbedingungen des Dienstvertrages vorgeschrieben: Die Arbeitszeit des Dienstmädchens beträgt acht Stunden täglich; die übrige Zeit steht ihr zur freien Verfügung, sowohl innerhalb des Haus-es, wie außerhalb desselben. Das Dienstmädchen kann während ihrer freizügigen Besuche empfangen, soviel und welcher Art sie will, und zwar muß ihr hierfür, außer der Küche, ein eigener Raum angewiesen werden. Besonders verpflichtet sich die Herr-schaft, das Dienstmädchen bei Empfang ihrer Besuche nicht zu belauschen. Bei Betrachtung solcher „Grundzüge des Dienstver-hältnisses“ werden selbst diejenigen deutschen Hausfrauen, die auf eine schmerzreiche Dienstboten-Erfahrung zurückblicken, einge-sehen, daß manche traurigen Zustände der morschen alten Welt doch noch besser sind, als die entsprechenden Verhältnisse der neuen.



Rachdruck auch im Einzelnen verboten.

Grün ist entschieden eine Modefarbe auch für die Ballroben, wenigstens ist der grüne Tüll äußerst beliebt, und man muß gestehen, daß er mit den heutigen reizvollen Ausstattungsmitteln eine bezaubernde Wirkung hervorbringt. Eine solche Toilette aus grünem Tüll war über und über mit kleinen Smaragd-Plättchen besetzt, und durch die übereinanderfallenden, geraden Bolants schimmerte das mit drei Rosen-Quirlen garnirte, seidene Unter-leid. An einem anderen Ballkleide war der grüne Tüll mit Perlen-Träubchen in smaragdnen Laube gemustert und der Rod mit einer schräg herabfallenden Schneeballen-Quirlen garnirt.

Der in Paris mit Erfolg gekrönte Versuch, das zierliche Menuett wieder in die Reihe der Gesellschafts-Tänze einzuführen, hat eine neue Schöpfung der Mode, das sogenannte Menuett-Kostüm, hervorgerufen. Dasselbe besteht aus ganz blaßblauem, mit kleinen, lebhaft rothen Sammetrosen überfreutem Atlas, auf welchem schmale, himmelblaue Sammetbänder wellenförmige Streifen bilden. Den Rod umsäumt eine Rosen-Quirlen ohne Laub, welche halb in einer Spitzenrüsche eingebettet ist. Rosen-Bouquets und blaue Schleifen halten die hochgerasteten, weißen Spitzen-Paniers. Schmale, über den Arm zu legende Schleppe aus blauem Atlas, ganz mit Spitzen garnirt. Vieredig ausgeschnittene Taille aus rosegemustertem Atlas, mit langer Schleppe und halblangen Aermeln und, wie der Rod, durch blaue Bänder gestreift. Rag-thel aus Silberbrocat. Den Ausschnitt umgibt eine Einfassung von Diamanten. Am den Hals ein einfaches blaues Band. Das in Locken heraufgenommene, leicht gepuderte Haar ist mit einer Nigrette und funkelnden Steinen geschmückt.

Die Farben dieser Saison verrathen die Reigung, aus ihrer bisherigen Verschwonnenheit kräftig und entschieden hervor-zutreten. Es giebt fast kein mattes Rosa, kein blaßes Himmel-blau mehr, sondern nur ein warmes Saphir- oder Stahlblau, ein von Purpur durchhauchtes Rosa, ähnlich dem des Alpenlindens. Auch das Gelb und das Grün zeigen reinere und wärmere Töne. Der Sommer, heißt es, wird dieser neuerwachten Farben-Energie vollständig zum Siege verhelfen.



Rachdruck auch im Einzelnen verboten.

Antworten.

Anchovis-Paste wird fast nur in großen Fabriken bereitet, namentlich von der Londoner Firma Grose und Madwell. Die Paste wird verfertigt aus den wie Sardellen gefalzenen Anchovis, die, sobald sie die gehörige Reife erlangt haben, entgrätet, gerieben, durch feine Drahtsiebe gestrichen und in kleine Büchsen gefüllt werden. Nachdem diese verlöthet sind, wird die Paste an bain marie fertig gelocht. Um ihr ein besseres Ansehen zu geben, fügt die genannte Fabrik einen kleinen Zusatz von Voluol (Ziegel-erde) bei, der, vollkommen unschädlich, die rothe Farbe verleiht.

Rothe Gröhe (64). — Rothe, reife Johannisbeeren werden abgebeert und durch ein Sieb gerührt. Zu einem Liter Saft rechnet man 1 Liter Wasser, 24 Loth Stärke, 1 1/2 Pfd. Zucker, etwas Zimmt und die Schale einer Citrone. Die Stärke wird in kaltem Wasser klar gerührt und, nachdem letzteres abgeseigt wor-den, mit einem Liter frischen Wassers so lange gelocht, bis sich der Stärkegeschmack verloren hat. Hierauf giebt man die Zu-thaten daran, läßt das Ganze wiederum kochen und stellt es in einer mit Wasser gespülten Form kalt.

Vanine. — Der wirkliche Name des Asters lautet allerdings anders, doch ist er in der Öffentlichkeit nur unter seinem Schriftsteller-Namen bekannt, den er auch für das bürgerliche Leben angenommen hat. Er lebt in Wien.

Zu dieser Nummer gehört ein Modenbild, für die Abonnenten der Großen Ausgabe ein Supplement, zwei Modenbilder und ein Kinderbild.

Die illustrierte Zeit erscheint jeden Sonntag in 1 bis 2 Doppelbogen nebst jährlich 24 Moden-Nummern, 12 Schnittmuster-Beilagen und 12 farbigen Modenbildern; vierteljährlicher Abonne-ments-Preis 2 M. 50 Pf.

Die Heft-Ausgabe erscheint alle vierzehn Tage; das Heft (24 bis 26 jährlich) kostet 50 Pf.

Die große Ausgabe mit Supplement und allen Kupfern (jährlich 52 illustrierte Beilagen, 36 farbige Modenbilder und 12 Kostümbilder) kostet vierteljährlich 4 M. 25 Pf. — Alle Buchhandlungen nehmen jederzeit Bestellungen an, mit Ausnahme für die Heft-Ausgabe auch alle Postanstalten.

Anzeigen.

Falls solche nicht als für die illustrierte Zeit ungenügend von uns angesehen werden sollten, finden zu dem Preise von 1 Mark für die einbaltige Anzeigen-Zeile oder deren Raum Aufnahme, soweit der dafür bestimmte Platz reicht. Annahme der Anzeigen in allen

Annoncen-Bureau, sowie in den Expeditionen der illustrierten Zeit zu Berlin W., Potsdamer Straße 38, und zu Wien I., Operngasse 3. Inserenten erhalten das Blatt kostenfrei mit der Post zugeführt, so lange der Inser-tions-Auftrag dauert.

Die Schönste

und vollständig correcte Ausgabe von Robert Schumann's Werken ist die der **Collection Litolf** was jeder Vergleich bestätigen wird. Man lasse sich deshalb diese Ausgabe in den Musikalienhandlungen vorlegen. Cataloge gratis und franco. H. Litolf's Verlag in Braunschweig.

Verlag von Franz Epperheide in Berlin.

Lehrbücher der Modenwelt.

Erster Band.

Die Anfertigung der Damen-Garderobe.

Von Hedwig Lechner und Gunda Beeg. Mit 658 Illustrationen. — Kleines Quart-format. In elegantem Einbände 11 Mark 40 Pf.

Durch seine Vollständigkeit und Ausführlichkeit wird das Werk nicht nur Neulingen ein sicherer Leit-faden, sondern auch schon Erfahreneren ein sehr willkommenes Rath-ggeber sein.

Zweiter Band.

Die Anfertigung der Kinder-Garderobe.

Von Hedwig Lechner und Gunda Beeg. Mit 380 Illustrationen. — Kleines Quart-format. In elegantem Einbände 8 Mark 40 Pf.

Die auf der neueren Gesundheitslehre beruhende Ein-fachheit der heutigen Kindertracht bequämligt deren An-fertigung im Hause durch Mütter und Schwestern in hohem Grade. Wir hoffen, den liebevoll schaffenden Händen mit unserem Werkchen eine fördernde und erleichternde Anleitung zu übergeben.

Einladung zur Subscription auf das Lieferungs-werk:

„Die Frauen des 19. Jahrhunderts“

von Vina Morgenstern.

Sobald das Werk durch Betheiligung gekriert ist, erscheint es in monatl. illust. Heften à 50 Pf. Näheres bei der unterzeichneten Verlags-handlung.

- Dieses empfiehlt ferner:
1. Die Frauen-Entwicklungen unserer Zeit von Vina Morgenstern. 1. 2. 3. Jahrgang à M. 2.50 eleg. geb. mit 2 Heften, alle 3 Jahrg. M. 5.50.
  2. Das Abenue der Deutschen Hausfrauzeitung. Organ für alle Interessen der Frauen-welt mit einem Unterhaltungsblatt für die Familie, Nr. 1. 1.30 incl. Postenlebu-Birgelder Jahrg. red. u. herausgegeben v. Vina Morgenstern unter Mitwirkung be-achtender Schriftsteller und Schriftstellerinnen.
  3. Die mensliche Ernährung und kulturhistorische Entwicklung der Kochkunst von Vina Morgenstern. 29 Vorträge für Fortbildungs- u. Kochschulen. Nr. M. 2.80 eleg. geb.
  4. Das Waschecontrolbuch. Anleit. zum Waschen u. Plätten u. Abtreib-Wäschezettel. Nr. 75 Pf.
- Verlag der Deutschen Hausfrauzeitung, Berlin W., Derflingerstr. 2.

Clemens Müller, Dresden-N.

Nähmaschinen-Fabrik \* gegründet 1855  
empfehlen in vorzüglichster Ausführung die **hochartigen neuen** **DOMINA & STELLA** Nähmaschinen für Haus und Gewerbe.  
Vorteile: Sehr leichter geräuschloser Gang, unübertroffene Leistungsfähigkeit, gediegene hochelegante Ausstattung.

Sammet und Seidenstoffe

Jeder Art, grosse Auswahl von schwarzen, weissen und farbigen Seiden-stoffen. Specialität: „Brautkleider“. Billigste Preise. Seiden- und Sammet-Manufactur von M. M. Catz in Crefeld. Muster franco.

Unentbehrlich für jede Dame und Hausfrau ist **Vorwerk's Patent-Rock- u. Kleider-Gurt**. Derselbe erleichtert ungemein die Anfertigung von Unterröcken und Kleidern und läßt bequem und ansehnlich über den Hüften. — Der Gurt ist mit Unterfutter in einem Stück rundgewebt und giebt ein tadelloses Façon. Er zeichnet sich durch große Haltbarkeit und Preis-würdigkeit aus und ist besonders den Hausfrauen zum Verlängern und Ausbessern eines guten schwebeligen Kleidungsstückes zu empfehlen. — Der Patent-Gurt wird bereits seiner practischen Eigen-schaften wegen von den meisten Jupon-Fabrikanten für bessere Qualitäten Unterröcke angewandt. — Will man daher sicher geben, beim Einkauf eines fertigen Unterrock einen soliden, gut sitzenden Rock zu erhalten, so fordere man einen solchen mit Patent-Gurt. Der Artikel ist in fast allen Handlungen vorräthig. — Jedes Paquet trägt die Aufschrift: „Vorwerk's Patent-Gurt.“

Conserven für Privatbedarf.

Die Hauptniederlage der **Lübecker Conserven-Fabrik** vorm. D. H. Carstens in Berlin SW, Friedrichstraße 218, versendet Erzeugnisse der Fabrik direct an Private zu Originalpreisen. Preis-Cataloge zu Diensten.

Bedeutende Preisermässigung. Patent

Zur Erleichterung der Schneiderlei liefert die besten Kleidergestelle aus spanischem Rohr, vorstellbar u. unverstellbar, in 14 Nummern. Rock-gestell von 5 Mk. an, ganze Figur von 8 Mk. an, von in- u. ausländischen Lehranstalten bestens empfohlen, von jetzt an bedeutend billiger die Kunstschneiderei von B. Tett-weller in Berlin W, Königin-Augusta-Str 19. Verpackung gratis. Neuester Catalog u. Preisliste gratis u. franco

**P. Leuchtmann & Co.** Berlin SW, Leipziger Str. 83. Damenhüte, Künstliche Blumen, Pflanzen etc. Strauss- und Schmuck-Federn. Preisliste über künstliche Pflanzen, Jardinières u. Blumen-Arrangements franco!

**Englische Tüll-Gardinen** direct ab Fabrik: Pflz & Kohl, Auerbach i. Sachsen. Collection frei an Jedermann. — Abgabe jeden beliebigen Masses. Besorgung von echten Teppichen, Möbelbezügen, Decken aus der in unserer Nähe befindlichen Fabrik. Antwerpen 1885 mit dem höchsten Preise ausgezeichnet.

**Leinen- und Gebild-Weberei** 12 Mal prämiirt mit goldenen, silbernen, Bronze- und Staats-Medaillen  
Königl. und Grossherzoglicher Hoflieferant  
erlange man Preisliste oder Muster von Grünfeld's Leinen- und Gebildweberei in Landeshut i. Schl. siehe Auswahl in Damast, Jacquard- und Dreil-Gedecken, Café-Decken. überhang-Damast, Jacquard- u. Dreil-Hand-tücher, Wischtücher. adelortige Grünfeld's Pa.Hauleinen an Haltbar-keit un-übertroffen fertige Damen- und Kinder-Wäsche, complete Aussteuern insätze, Oberhemden, Kragen und Manschetten einens, halb-lein, u. baumw. Bettbezugstoffe glatte u. ge-streifte Inlett und Dreil owias, Shir-ting, Chifon, Stuhl-Creas, Stickerei- Ein- und Ansätze.  
Versandt erfolgt unter Nachnahme oder vorheriger Einsendung des Betrages.  
einone Taschentücher mit gestickten Buchstaben gebrauchsfähig 49 Cms. Ditzl. M. 8  
LAIND als: Damast, Satins, geräubte und ungeräubte Piqués, Barettene  
rell- und Jacquard-Gedecke mit 6 Servietten M. 7.— und M. 9.—  
in Stück Grünfeld's Wäschebuch für Leib- und Bettwäsche 84 Cms. breit 20Mtr. M. 10.60  
egelleinen, Marquisen-Drells, Wasserdichte Planen, Ge-treidesäcke  
ausmacher-Halbheinen 75 Cms. breit 60 Pf. 83 Cms. breit 65 Pf. Pa. Güte  
über-troffen! Wasserdichte Segelleinen und Anzugstoffe  
täglich geben zahl-reiche Aner-kennungen Gh. zur Zufrie-denheit gelief. Waaren ein.  
in Schlesien